

Ärzte in Verdis Opern

Zum 200. Geburtstag des Komponisten

Als Theaterarzt hat sich der Schreiber dieser Zeilen dereinst nicht nur den Zwischenfällen bei Publikum und Personal gewidmet, sondern auch stets auf seinem Freiplatz im ersten Rang darauf gewartet, ob und wann ein „Berufskollege“ die Bühne betrat, wusste er doch, dass in zehn Prozent der am häufigsten gespielten Opern ein Arzt auftritt. Man denke an die Dottores Bartolo in Pasiellos und Rossinis „Barbier“ und Mozarts „Figaro“, an den Wunderdoktor Dulcamara in Donizettis „Liebestrank“, an den Strippenzieher Dr. Malatesta in Donizettis „Don Pasquale“ oder an den bösen Dr. Mirakel in Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“. Eine tragende Rolle spielt der Dr. Krautmann in Dittersdorfs „Doktor und Apotheker“, und wichtig für das Stück sind auch die Ärzte in den Opern „Lulu“ und „Wozzeck“ von Alban Berg.

Die erste Oper des am 10. Oktober 1813 in Le Roncole bei Busseto, Provinz Parma, geborenen Giuseppe Verdi († 1901 in Mailand), in der ein Arzt auftritt, ist „Macbeth“ nach Shakespeares großem Königsdrama. Der Doktor, eine Basspartie, tritt erst im vierten und zugleich letzten Akt der Oper auf. Zusammen mit der Kammerfrau wacht er bei der wahnsinnigen Lady Macbeth, sieht sie schlafwandeln und möchte gern wissen, was sie dabei spricht. Sie hören von „immer wieder dieser Fleck“ („una macchia“) und vom „Geruch des Menschenbluts“ („di sangue umano“). Vielmehr als „Oh wie sie die Augen aufreißt! Warum reibt sie sich die Hände? Oh Grauen!“ hat der Arzt nicht zu singen, erfährt aber von der Bluttat an Banquo und Duncan, den Konkurrenten um die schottische Krone. Der Wahnsinn hat im Arioso und in der Kantilene der Lady und im Rezitativ von Arzt und Dienerin musikalische Methode. Der Medikus ist hier weniger Heiler als Beobachter und Analytiker. Bei Mac-

beth' Tod im Finale ist er schon nicht mehr dabei. Ob er sich zum Schlussapplaus noch mit dem Ensemble vor dem Vorhang verneigt oder ob er schon nach Hause gegangen ist, hängt von ihm und dem Regiment seines Direktors ab...

Die nächste Uraufführung mit einem Opern-Arzt ist die von „La Traviata“ am 6. März 1853 in Venedig. Bei der Premiere noch ein Flop, wird die traurige Liebesgeschichte der kranken Pariser Kurtisane Violetta Valéry zu einer der bis heute meist gespielten Opern des Meisters. Violettas Krankheit ist die milieu- und zeittypische Tuberkulose, die Schwindsucht, und so muss ein Arzt herbei. Es ist Dr. Grenvil, der im zweiten Akt einen ersten kurzen Auftritt hat und den der Zuschauer dann im dritten Akt wieder sieht, als er Violetta den Puls fühlt und sich nach ihrem Befinden erkundigt. Blass ist sie, kraftlos und müde. Die Rolle des Arztes hat dramaturgisches Gewicht. Künstler und Liebende scheinen besonders anfällig für die Tuberkulose zu sein, die Literatur ist voll davon. Ein spezifisches Heilmittel gibt es noch nicht. So bleiben nur Licht, Luft und Sonne, Absonderung und „gesunde Ernährung“. Alles zu spät für Violetta. Ob sie schon andere infiziert hat? Dr. Grenvil weiß, wie fortgeschritten die Krankheit ist und dass es keine Heilung mehr gibt, flüchtet sich aber in die fromme Lüge und singt der Kranken zum Trost: „Also Mut, die Genesung ist nicht fern.“ Zur Dienerin Annina gewandt fügt er jedoch hinzu: „Die Schwindsucht gewährt ihr nur noch wenige Stunden.“ Die Todgeweihte sieht – unter den ergreifenden Melodien Verdis – den geliebten Alfredo wieder, versöhnt sich mit ihm und bricht zusammen. Alfredo schickt nach dem Doktor. Dr. Grenvil kommt, fühlt den Puls und verkündet mit sonorer Stimme: „Sie ist verschieden.“ Finale espressivo. Die Mimi in Puccinis „La Bohème“ wird ihre würdige „Nachfolgerin“.

Während bei Dr. Grenvil umstritten ist, ob es tatsächlich einen Arzt gleichen Namens im Paris des Alexandre Dumas d. J. (1824 – 1895), der mit

seiner „Kameliendame“ den Urstoff für die „Traviata“ lieferte, gegeben hat, begegnen wir in der 1855 in Paris uraufgeführten „Sizilianischen Vesper“ einem historisch verbürgten Arzt. Es ist der Adlige Giovanni da Procida (1210 – 1298) aus Salerno, der dort seine Ausbildung an einer der berühmtesten Medizinschulen seiner Zeit erhalten hatte, sogar einen Lehrstuhl für Medizin innehatte und nicht nur als gefragter Arzt, sondern auch als Diplomat und Politiker bekannt wurde. Als Leibarzt und Berater des Stauferkaisers Friedrich II. (1194 – 1250) spielt er eine Hauptrolle beim Aufstand der Sizilianer gegen die Franzosen. In der Oper wird er in Verkörperung des Seriösen mit einem Bass besetzt und glänzt vor allem mit der bekannten Arie „O mein Palermo“, eine Hauptrolle diesmal, nach der sich viele Sänger sehnen. Fjodor Schaljapin sang ihn, später Nicola Rossi-Lemeni, Nikolai Giurov und viele andere erstrangige Interpreten. Wenn Procida in Statur und Stimme adäquat dargestellt wird, kann man sich gut vorstellen, dass dieser Mann ein erfolgreicher Arzt und ein geschickter politischer Unterhändler war. In Verdis Oper begegnet er uns als Freiheitskämpfer, nicht als Arzt.

Als sich am 10. November 1862 in der Kaiserlichen Oper von St. Petersburg der Vorhang für „Die Macht des Schicksals“ hob, tauchte auf dem Besetzungszettel unter den kleinen Rollen „Ein Chirurg der spanischen Truppen (Bass)“ auf. Seinen Auftritt hat dieser namenlose spanisch-italienische Militärarzt im dritten Akt, als er das Schlachtgetümmel durch das Fernrohr beobachtet und als der verwundete Held Alvaro ohnmächtig auf einer Trage hergebracht wird. Alvaros Freund Don Carlos di Vargas, gleichzeitig aber auch Widerpart, und der Chirurg sind bei ihm. Der Arzt singt „Die Kugel in der Brust macht mir Sorge“ und operiert den Schwerverletzten in einem Nebenraum, man mag sich gar nicht vorstellen, unter welchen Bedingungen. Bei der Säuberung der Wunde und der Betäubung dürfte der Operateur auf eine einzige Sub-

stanz zurückgegriffen haben, den Alkohol. Der Chirurg kommt zurück und verkündet freudig: „Gute Nachricht: Er ist gerettet!“ Wahrlich keine große Arie. Inzwischen hat Carlos die ihm von Alvaro anvertrauten Briefe eigenmächtig geöffnet und von der nicht standesgemäßen Liebe Alvaros zu seiner Schwester Leonora di Vargas erfahren. Carlos gesungener Kommentar: „Jetzt muss er leben, um von meiner Hand zu sterben.“ Es kommt anders. Am Ende sterben Carlos, von Alvaros Degen getroffen, und Leonora von des Bruders Hand. Ein Arzt ist nicht dabei. Wie so oft in der Oper strotzt die Handlung vor Unwahrscheinlichkeiten. Musikalisch ist Verdis „Die Macht des Schicksals“ aber ein Meisterwerk und die Nebenrolle des Feldchirurgen realistisch angelegt.

Je nach Inszenierung trägt er die historische Uniform eines Militärwundarztes des 18. Jahrhunderts oder einen Straßenanzug, darüber eventuell einen weißen Kittel, in der Hand eine sogenannte Hebammen Tasche. Vielleicht hätte er dem Theaterarzt assistieren können, als dieser einmal zu einer Tänzerin gerufen wurde, die sich bei der Tarantella im dritten Akt den Fuß verstaucht hatte...

William Shakespeare – Otto Nicolai – Giuseppe Verdi, das sind in zeitlicher Reihenfolge die Stichworte zum Thema „Falstaff“. Bei Nicolai (1849) einer tieferen Gesangsstimme zugeordnet, kommt der Arzt Dr. Cajus in Verdis letztem und altersweisem Werk (1893) als Tenor daher, eine Buffopartie par excellence. Der tatsächlich existierende englische Arzt und Universalgelehrte John Cajus (1510 – 1573), Leibarzt mehrerer Könige, soll Shakespeare bei seinem

Bühnenwerk „Falstaff“ inspiriert haben. Warum aus dem ernsthaften Mann in dem Stück eine Karikatur wurde, bleibt das Geheimnis des Autors Shakespeare, dem Verdis Librettist Arrigo Boito (1842 – 1918) willig folgte. Über die Ausübung der ärztlichen Profession des Dr. Cajus erfährt man in der Opernhandlung wenig. Wes Geistes Kind er ist, zeigen jedoch seine an Ford gerichteten Worte:

„Fälle gibt es, exemplarisch,
wo der Arzt des krank Gewesenen
Leiden vielfach überschätzte...
Jedermann bezeugen kann's!
Mittel braucht Ihr noch, barbarische,
zählt wohl schon zu den Genesenen,
und was Euch so schwer verletzte,
zeigt sich bald als Firlefanz“
(1. Aufzug. Zweites Bild).

Der Dr. Cajus ist eine dankbare Charakterrolle, ein Kauz und düpiertes Freier, der dem dicken Sir John in inniger Feindschaft verbunden ist. Bereits im ersten Aufzug im Gasthaus „Zum Hosenbande“ erscheint Dr. Cajus wutentbrannt und wirft Falstaff vor, ihn geprellt, bestohlen und sein Pferd zuschanden geritten zu haben. Der Streit eskaliert, zu Falstaff halten seine skurrilen Diener Bardolph und Pistol, der Doktor tut sich mit Herrn Ford zusammen. Er will Falstaff, den Schmarotzer und Betrüger, am Galgen sehen. Oder, so erhebt er seine hohe Stimme, „erschlagt und zerreißt ihn!“ Dr. Cajus bringt den dicken Ritter schließlich mit den anderen zusammen zur Strecke, hat aber dann bei Fords Tochter Ännchen das Nachsehen. Statt seiner macht der muntere Fenton das Rennen und wird Fords Eidam. Die fröhliche Maskerade beendet der Chor mit den klassisch gewordenen Sätzen:



Giuseppe Verdi

© Wikipedia

„Alles ist Spaß auf Erden,
der Mensch ein geborener Tor;
und glauben wir weise zu werden,
sind dümmere wir als zuvor...“

Der andere große Jubilar dieses Jahres, Richard Wagner (1813 – 1883), lässt keinen Arzt in seinen Opern auftreten, obwohl viele der Protagonisten einen solchen nötig gehabt hätten.

Dr. med. habil. Volker Klimpel, Dresden